

Ingrid Baierl

# Durch Höhen und Tiefen

Zu zweit mit dem Rad  
auf dem Jakobsweg



## Inhalt

1. Tag	Anreise - Pamplona	S. 9
2. Tag	Pamplona - Cizur Menor - Puente la Reina - Cirauqui	S. 17
3. Tag	Cirauqui - Estella - Los Arcos - Logrono	S. 41
4. Tag	Logrono - Navarrete - Ventosa - Nájera - Azofra - Santo Domingo de la Calzada - Granon - Redecilla del Camino	S. 55
5. Tag	Redecilla del Camino - Belorado - Tosantos - Villafranca Montes de Oca	S. 77
6. Tag	Villafranca - San Juan de Ortega - Atapuerca - Burgos	S. 85
7. Tag	Burgos - Tardajos - Hornillos del Camino - Hontanas	S. 108
8. Tag	Hontanas - Castrojeriz - San Nicolas - Boadilla del Camino - Fromista - Villacázar de Sirga - Carrión de los Condes	S. 118
9. Tag	Carrión - Calzadilla de la Cueva - Ledigos - Sahagún	S. 126
10. Tag	Sahagún - El Burgo Ranero - Reliegos - Mansilla de las Mulas -León	S. 131
11. Tag	León - Villadangos del Páramo - Hospital de Órbigo	S. 138

12. Tag	Hospital de Órbigo - Astorga - Santa Catalina de Somoza - Rabanal del Camino	S. 142
13. Tag	Rabanal del Camino - Foncebadón - El Acebo - Molinaseca - Ponferrada - Cacabelos - Villafranca del Bierzo	S. 149
14. Tag	Villafranca del Bierzo - Pereje - Vega de Valcarce - La Faba - O Cebreiro - Hospital de Contesa - Fonfria	S. 160
15. Tag	Fonfria - Triacastela	S. 164
16. Tag	Triacastela - Furela - Calvor - Sarria - Ferreiros - Portomarin - Gonzar - Ventas de Narón	S. 170
17. Tag	Ventas de Narón - Eirexe - Palas de Rei - Casanova - Melide - Ribadiso - Arzúa	S. 174
18. Tag	Arzúa - Calzada - Brea - San Antón - Labacolla - Monte de Gozo - Santiago de Compostela	S. 178
19. Tag	Santiago de Compostela	S. 188

## Erster Tag

**E**ndlich ist es soweit!!!

Nach einem Jahr der Vorbereitung und Organisation sitzen wir im Flieger nach Madrid, danach steigen wir um in die Maschine nach Pamplona - ultreia! Jakobsweg ist angesagt!

Wir, das sind mein Mann Kurt, 55 Jahre, und ich, Ingrid, 49 Jahre alt. Wir haben uns für den Jakobsweg 19 Tage Zeit genommen.

Mit uns fliegen, säuberlich in zwei Kartons verpackt, unsere beiden Fahrräder. Wir freuen uns sehr auf den gemeinsamen Weg, auf die vielen Begegnungen unterwegs und auf die Zeit mit uns!

Obwohl, es war schon etwas seltsam heute Morgen, als uns unser Ältester, Manuel, zum Flughafen brachte. Fast drei Wochen alles hinter uns und den Kindern die volle Verantwortung zu überlassen, das ist wieder eine neue Erfahrung für uns beide. Unsere drei Söhne sind 15, 20 und 21 Jahre alt und leben noch zu Hause.

Kurz vor dem Landeanflug in Pamplona krame ich meine Jakobsmuschel aus der Handtasche und hänge sie mir um den Hals, denn ab jetzt bin ich eine Jakobspilgerin.

Was ist ein Jakobspilger? Das Wort „Pilger“ kommt aus dem Lateinischen. Darunter versteht sich zunächst einmal „der Fremde“, derjenige, der sein Heil in der Fremde sucht. In der

biblischen Tradition gilt Abraham als der erste Pilger, der sich zur Suche des verheißenen Landes auf den Weg macht. Im Neuen Testament kann der Weg der Jünger nach Emmaus als Weg der Heilssuche aufgefasst werden. Aus dem Wunsch heraus, Christus nachzufolgen, entsprang gleichzeitig das Bedürfnis, auf den Spuren des Herrn zu wandeln und alle Orte zu besuchen, an denen der Erlöser leibhaftig zugegen gewesen war. Zudem suchte man nach Möglichkeiten, um durch einen Akt der Buße sein Seelenheil trotz begangener Sünden zu sichern.

Wir sind gut gelandet und nehmen unsere Räder in Empfang. Wir mussten sie zu Hause zerlegen; Lenker, Pedalen und Sattel abschrauben, das ist Vorschrift. Nun müssen wir sie wieder zusammenbauen. Kurt macht sich große Sorgen, ob auch alles noch heil ist und Gott sei Dank sind unsere Räder soweit okay. Bei meinem Fahrrad ist ein Ventil defekt und muss ausgetauscht werden.

Wir beladen unsere Fahrräder mit den Gepäcktaschen und dem restlichen Gepäck und als wir damit fertig sind, bekommen wir erst mal einen großen Schrecken, wie viel das alles zusammen ist. 40 kg Gepäck haben wir insgesamt. Wie peinlich das aussieht! Warum haben wir zu Hause die Räder nicht erst einmal probeweise beladen? Wir hätten bestimmt einiges daheim gelassen. Sieht so ein Pilger aus? Sind wir die Luxus-Pilger?

Die Strafe folgt auf dem Fuße. Am Abend zuvor hatte ich Erdbeermarmelade von unseren leckeren Erdbeeren aus dem Garten gemacht. Fünf Gläschen davon waren in einer Reisetasche verpackt, zusammen mit Schlafsäcken, Kissen und dem Fahrradwerkzeug. Kurt macht den Reißverschluss der Tasche auf, um an sein Werkzeug zu gelangen - und was sehen unsere Augen: Überall Scherben, Marmelade, alles klebrig, schöne Schweinerei. Tasche schnell wieder zu. Das geht ja gut los!



*In Pamplona vor der Flughafengebäude*

Zuerst fahren wir eine Tankstelle an und pumpen die Reifen auf. Dann kann das Abenteuer losgehen! Ich steige auf mein Fahrrad und merke, wie schwer es so beladen zu lenken und

zu fahren geht. Wir fahren auf großen dreispurigen Straßen und durch mehrere Kreisel. Den Arm beim Abbiegen oder Fahrbahnwechsel rauszustrecken, ist schwierig, geht besser gesagt überhaupt nicht, denn es ist eine sehr wacklige Angelegenheit. So kann ich doch unmöglich durch halb Spanien fahren, wie soll das denn gehen? So, das geschieht dir recht, du Doofi, hast ja nicht genug gekriegt!

Die dunklen Wolken über uns versprechen nichts Gutes, deshalb beeilen wir uns, damit wir noch trocken in unserem ersten Domizil ankommen.

Wir fragen mindestens fünfmal nach dem Weg zu der Herberge, die wir uns für heute ausgesucht haben. Jetzt kann ich endlich von meinen Spanischkenntnissen profitieren. Seit einem Jahr habe ich bei der VHS und zu Hause sehr viel Spanisch gelernt.

Verstehen können mich die Spanier/innen anscheinend, aber mit dem Verständnis ihrer Antworten hapert es bei mir noch etwas. Wenn ich eine Spanierin oder einen Spanier nach dem Weg frage, schleudern sie mir in einem Tempo Spanisch-Sätze entgegen, dass ich nur noch Spanisch verstehe.

Jetzt fängt es auch noch an zu regnen. Wir denken, dass es nicht mehr weit zu der Herberge sein kann und wollen deshalb die Regenkleidung nicht mehr auspacken. Kurz vor der Magdalenenbrücke, über die die Pilger schon seit Jahrhunderten die Stadt

betreten, biegen wir rechts ab und kommen ziemlich durchnässt bei unserem ersten Quartier an. Das Haus liegt gegenüber von einem großen Park, am Ufer des Flusses Arga und wird ehrenamtlich von den Pilgerfreunden Paderborn betreut. Pamplona ist die Partnerstadt von Paderborn. Wir stellen unsere voll gepackten Räder vor dem Haus ab und kurz darauf kommen uns die Herbergseltern entgegen.

Der Pilgervater meint: „Tut mir leid, Radpilger nehmen wir erst ab 18 Uhr an!“ Es ist 17.10 Uhr. Wir sollen noch eine Stunde warten. So eine Gemeinheit.

Ich jammere ein bisschen herum, dass wir nass bis auf die Unterhosen seien und der erste Tag, an dem man sich erst mal mit Al-lem zurechtfinden muss, wohl der schwierigste sei und wir uns womöglich gleich erkälten werden, wenn wir nicht bald aus dem nassen Zeugs kommen. Die Herbergsmutter zeigt Einsehen und sagt: „Die Frau kann sich ja schon mal duschen gehen!“ Gesagt - getan! Ich fühle mich gleich viel besser. Mein armer Mann muss derweil noch eine Zeit lang in seinen nassen Klamotten verbringen. In dem kleinen Flur steht ein Schuhregal, wo schon einige Paar Schuhe von Pilgern stehen. Ich finde es ganz witzig, dass in über zehn Sprachen angeschrieben steht, dass man hier seine Schuhe reinstellen soll. Auch einen Behälter für die Wanderstöcke gibt es Inzwischen ist es 20 Minuten vor 18 Uhr und der

Mann, der uns plötzlich ganz kameradschaftlich duzt, sagt, er könne ja unterdessen schon mal die Personalien aufnehmen. Dann sagt er mit einem Augenzwinkern, er hätte beschlossen, dass es jetzt 18 Uhr sei.

Wir bekommen das Turm-Zimmer und sind sogar für uns ganz alleine. Das „Turm-Zimmer“ hört sich vielleicht gut an, ist aber ein sehr winziges, einfaches Zimmer mit zwei Betten, einem kleinen Tischchen, einem winzigen Fensterchen und sonst nix. Aber mehr braucht der Pilger ja schließlich nicht.

Nun nehmen wir erst mal alles klebrige Zeug aus der Tasche heraus und stecken es gleich in die Waschmaschine unten im Erdgeschoß hinein (zum Glück gibt es hier eine) und dann ziehen wir los ins Städtchen. Wir laufen ohne Regenkleidung los. Erst regnet es nur ein bisschen, wird aber bald immer mehr. Mist!

Da es meistens vor 20 Uhr in Spanien sowieso kein Abendessen gibt, beschließen wir, zuerst in die Kathedrale zum Gottesdienst zu gehen. Die Kirche sieht sehr schön und hell aus. Wir setzen uns in eine Bank und merken nach einer Weile, dass es aber leider doch nicht die Kathedrale, sondern eine ganz normale Kirche ist. Was hier statt findet ist auch kein Gottesdienst, sondern eine Art Bitt-Wortgottesdienst, wo alle Heiligen aufgerufen werden und die Gemeinde (ungefähr zehn Leute) antwortet. Da wir nichts verstehen, gehen wir schließlich wieder und suchen nach der Ka-

thedrale. Als wir dort ankommen, ist der Gottesdienst gerade vorbei. So schauen wir uns die Kathedrale wenigstens an.

Wir gehen nach draußen, wo es immer noch regnet, es hat aber etwas nachgelassen. Wir laufen eine Runde durch die Stadt, die uns nicht so besonders gefällt. Sie kommt uns ziemlich trist vor, mag vielleicht auch an dem Regen liegen. Wir werfen einen Blick in das Lieblingscafé von Hemingway. Eine lebensgroße Statue von ihm steht an der Theke. Es sieht ganz nett darin aus, aber da wir gleich zu Abend essen wollen, gehen wir wieder und suchen lange nach einem passenden Lokal, das unseren Vorstellungen entspricht.

Wir bestellen Pilgermenü und können zwischen verschiedenen Vor-, Haupt- und Nachspeisen wählen. Wir entscheiden uns für einen Salatteller mit Baguette, Fisch mit Pommes und Karamellpudding. Wasser und eine Flasche Rotwein gehören dazu. Das Ganze kostet 12 Euro pro Person.

Es schmeckt uns gut und nach dem Essen versende ich ein paar SMS. Eine an Els und Eckhard, die auch aus unserer Heimatstadt kommen und zufällig am gleichen Tag wie wir nach Pamplona geflogen sind. Allerdings sind sie uns dann mit dem Bus 250 Kilometer voraus nach Burgos gefahren, von wo ab sie dann laufen wollen. Wir wollen uns mit ihnen, wenn wir sie eingeholt haben, treffen.

Jetzt müssen wir aber schnell zurück zu unserer Herberge, denn um 22 Uhr wird sie geschlossen.

Wir steigen das sehr enge, hühnerleitemäßige Treppchen zu unserem Turmzimmer hoch und schlafen erwartungsgemäß schnell und tief ein.

## Zweiter Tag: Pamplona – Cirauqui – 40 km

Für die Unterkunft zahlen wir pro Person fünf Euro und für das Frühstück zwei Euro. Das Frühstück besteht in Spanien immer aus ein paar getoasteten Baguettescheiben, Margarine, Erdbeermarmelade und Kaffee. Um 8 Uhr soll die Herberge verlassen sein, also frühstücken wir um 7 Uhr.

Im Anmelderaum stehen drei kleine Tischchen, wo schon einige Menschenkinder sitzen. Wir haben zum ersten Mal Kontakt mit Pilgern. Es sitzen Spanier, Franzosen und Deutsche zusammen. Ein Mann an unserem Tisch läuft den Weg von Pamplona nach Santiago in einem Stück. Er hat sich acht Wochen Auszeit von seiner Firma genommen und läuft nun den Weg schon zum dritten Mal. Alle drei bis vier Jahre bräuchte er das.

Nach und nach machen sich die Leute auf den Weg. Wir sammeln unsere halbtrockenen Wäschestücke von der Leine und packen sie in eine Plastiktüte. Heute Abend dürfen sie weiter-trocknen. Wir gehen nach oben und packen unsere Sachen ein. Plötzlich sehe ich, wie meine schöne Jakobsmuschel zerbrochen in lauter kleinen Scherben auf meinem Bett liegt. Wie konnte das bloß passieren? Wahrscheinlich habe ich mich selbst beim Einpacken der Wäsche darauf gesetzt. Ich bin sehr traurig darüber, denn ich habe diese Muschel von meinem Mann zu Weihnachten

geschenkt bekommen und sie hat mir sehr viel bedeutet: Ich hatte sie auch Anfang des Jahres zu meiner großen Darmoperation mit ins Krankenhaus genommen und sie hat mir Glück gebracht. Ist das jetzt ein schlechtes Omen, dass sie zerbrochen ist? Nein, Scherben bringen Glück.

Wir bepacken wieder unsere Fahrräder und stellen fest, dass wir die Letzten sind. Außer uns ist nur noch eine jüngere Frau mit einem Mountainbike hier, alle anderen sind Fußpilger und haben bereits das Haus verlassen. Die junge Frau war zusammen mit ihrem Mann in Regensburg gestartet und fährt den restlichen Weg alleine weiter. Vorher muss sie sich erst noch ein paar Ersatzteile für ihr Fahrrad besorgen. Nach einem gegenseitigen Erinnerungsfoto vor dem Haus radeln auch wir los.

Es regnet ein wenig. Zuerst müssen wir uns heute einen Pilgerausweis besorgen. Der ist Grundvoraussetzung, um in einer Pilgerherberge auf dem Jakobsweg übernachten zu dürfen. In früheren Zeiten hatten die Pilger durch diesen Ausweis Anspruch auf kostenlose Unterkunft und teilweise sogar Essen in den Pilgerherbergen.

Wir bekommen unsere Pilgerausweise zusammen mit unseren ersten Stempeln im Bischofspalast in Pamplona ausgehändigt und sind irgendwie schon stolz, Pilger zu sein. Der Mann, der uns die Ausweise aushändigt, flachst: „Seid ihr mit dem Pferd unter-

wegs?“ Ich verstehe ihn erst nicht ganz, bis er schließlich die entsprechenden Trippelbewegungen mit den Fingern macht. Ich muss mich erst in der spanischen Sprache einfinden. Unterwegs frage ich wieder mehrmals nach dem Weg. Endlos lange fahren wir durch Pamplona, die Hauptstadt des Baskenlandes. Wir kommen auch an der Stierkampfarena vorbei. Vor dem Haupteingang steht eine Büste Hemingways, der Liebhaber der Stierkämpfe Pamplonas und seines Festes war.

Ein netter junger Polizist weist uns den Weg, dann sind wir endlich aus der Stadt. Es geht leicht bergauf. Heute müssen wir gleich den ersten Pass überqueren. Wir sind noch frisch und ahnungslos, was uns heute bevorsteht.

Die Steigungen nehmen ständig zu. Immer wieder muss ich absteigen und schieben. Die Wolken über uns sind schwarz. Regen brauchen wir heute nicht schon wieder. Immer wieder treffen wir auf die gleichen Fußpilger.

Erst überholen wir sie, dann, wenn wir die Räder schieben müssen, sie wieder uns. Die sind doch tatsächlich zu Fuß schneller als wir. Frechheit!

Bei Cizur Menor, einem Dorf auf einem Hügel am Stadtrand von Pamplona, sind wir uns nicht einig, ob wir lieber die Landstraße oder den Fußpilgerweg nehmen sollen. Kurt ist für den Fußweg. Der ursprüngliche Jakobsweg bewegt sich zum Großteil auf Pfa-

den, die nicht mit dem Rad befahren werden können. Wir haben deshalb einen Wander- und einen Radfahrer mit dabei und müssen immer wieder neu entscheiden, welchen Weg wir nehmen wollen. Die Straße mündet in einen Feldweg.

Eine Weile geht es noch zu fahren, dann müssen wir absteigen und wieder schieben. Der Weg wird immer matschiger, bald stehen wir bis zu den Knöcheln im Schlamm. Er läuft uns bis in die Sandalen. Das Schieben wird immer schwerer und schwerer. Die Räder wollen sich nicht mehr vorwärts bewegen. Kurt will umdrehen und wieder zurück zur Landstraße.

Ich aber nicht, jetzt ist eh schon alles egal. Ich schimpfe: „Das war deine blöde Idee!“

Ob die Fußpilger uns bedauern oder denken sie, das geschieht euch recht, bleibt ihr nur auf den Radwegen?

Noch ungefähr 300 m, dann sind wir aus dem Matschweg draußen. Aber noch sind wir mittendrin.

Das Schieben des Rades ist schier unmöglich. Der Matsch sitzt unter den Schutzblechen, in den Speichen und in jeder Ritze.

Ich kann nicht mehr, muss immer wieder stehen bleiben. Gott sei Dank regnet es wenigstens nicht auch noch. Die Reifen drehen sich nicht mehr. Mein Fahrrad will sich nicht mehr weiter bewegen. Ich auch nicht. Kurt ist schon oben an der Straße angekommen, wo er sein Rad abgestellt hat. Er kommt mir nun ent-

gegen und befreit mich aus der misslichen Lage. Zu zweit schieben wir das Rad aus dem Schlamm bis auf die Straße. Wir suchen uns Stöckchen und pulen den ganzen Matsch aus sämtlichen Ritzen und Ritzeln.

Wir fahren weiter. Heute müssen wir den Pass des Puerto del Perdón überqueren. „Die Fahrt auf die Passhöhe ist sehr anstrengend“ - so der Reiseführer (wie wahr) - „die daran anschließende Abfahrt dann wahrhaft halsbrecherisch (wie schön)!

Als Radfahrer sollen wir lieber die Staatsstraße nehmen, also tun wir dies auch und biegen ab in eine Schotterstraße. Die wird bald auch wieder matschig und wir drehen um. Die Fußpilger, die wir gerade überholten und die uns nun entgegenkommen, fragen erstaunt: „Go back?“ Ich sage nur: „Si, si“ und brause an ihnen vorbei.

Wir fahren jetzt auf der Landstraße weiter. Aber kein Grund zur Freude! Es geht steil bergauf und ich muss bald wieder schieben. Dann kann ich wieder ein kleines Stück im kleinsten Gang fahren, bis mir die Puste ausgeht, steige ab und schiebe schon wieder.

Die ganze Zeit treffen wir auf keine/n einzigen Radpilger/in.

Ich denke, wahrscheinlich sind wir die einzigen Blöden hier.

Soll noch mal einer sagen, Radpilgern sei leichter als Fußpilgern.

Die Leute, die das behaupten, haben echt keine Ahnung! Ich

schiebe und schiebe und bleibe stehen und schiebe und bleibe wieder stehen und schiebe wieder. Wir kommen kaum noch vorwärts. Meine Knie zittern. Ich kann nicht mehr, bin fix und fertig. Wie war das noch, irgendjemand gab mir doch den guten Tipp: „Mute dir nicht zu viel zu, auf dem Jakobsweg hast du immer wieder die Möglichkeit, den Bus zu nehmen, wenn es zu beschwerlich wird. Mache davon ruhig Gebrauch, wenn du nicht mehr kannst. Kenne keinen falschen Stolz!“

Dankeschön auch für den guten Tipp. Wo sind sie, die Busse und Bushaltestellen?

Ich sehe weit und breit weder das Eine noch das Andere. Sofort würde ich mitsamt Fahrrad in den Bus steigen und gemütlich den Berg hinaufdüsen.

In Gedanken schreibe ich mein Tagebuch. Heiliger Jakobus, Du willst es aber genau wissen. Weißt Du eigentlich, was Du mir da zumutest? Was fällt Dir ein? Was mute ich mir da zu? Soll das Urlaub sein oder was?

Ich bin außer Atem. Mein Herz sticht, meine Lunge schmerzt. Ich stelle mein Rad an den Fahrbahnrand. Dann setze ich mich auf die Straße. Dann lege ich mich auf die Straße.

Es kommen eh kaum Autos. Nur einmal kommt eines vorbei und ich setze mich schnell wieder auf, damit der/die Autofahrer/in nicht denkt, mir sei etwas passiert.

Dann lege ich mich wieder hin. Nur fünf Minuten.

Ich breite die Arme aus und genieße in vollen Zügen das Liegen auf der Erde. Ich sehe den dunkel ziehenden Wolken über mir hinterher. Wie schön ist doch die Welt!

Ich hole mir Kraft aus der Erde, lade mich mit Energie auf, bis ich das Gefühl habe, es geht wieder.

Ich stehe auf. Ich bin wieder fit!

Mein Mann kommt mir entgegen. Er war einige hundert Meter voraus gefahren und hat inzwischen gemerkt, dass keine Ingrid mehr nachkommt. Wahrscheinlich bekam er einen schönen Schrecken, als er mich da liegen sah.

Erleichtert, dass nichts Schlimmes mit mir ist, schiebt er mein Rad mindestens 300 m den Berg hoch. Ich trotte hinterher. Den Trick sollte ich mir vielleicht merken. Ich steige wieder auf mein Rad. Hören die Berge denn gar nicht mehr auf?

Bis zur nächsten Kurve schaffe ich noch, dann bin ich echt gut - oder wenigstens bis zum Baum da hinten - oder wenigstens bis zum nächsten Verkehrsschild – oder bis zur nächsten Leitplanke. Auch nicht.

Was soll's? Ich kann nicht mehr. Ich bin auch gut, wenn ich jetzt absteige und schiebe. Also steige ich ab und schiebe. Bleibe stehen. Kurt kommt und schiebt mein Rad wieder ein Stück. Der Gute.

Die Berge hören und hören nicht auf. In der Ferne auf dem Berg-  
rücken stehen vierzig gigantische Windräder.

Um unser heutiges Etappenziel, Estella, zu erreichen, müssten wir noch 30 km fahren. Das erreichen wir heute nie und nimmer. Zudem sind wir durch Umwege noch 8 km mehr gefahren und wären dann heute insgesamt fast 60 km gefahren.

Trotzdem machen wir noch einen Abstecher, um die kleine Kirche in Eunate zu besuchen.

„Sie sollten besser 3 km Umweg in Kauf nehmen, denn die kleine Kirche ist ein absolutes Muss auf dem Jakobsweg“ - so der Reiseführer. Dann also nix wie hin!

Wir rollen jetzt endlich mal flott bergab. Müssen wir etwa den gleichen Weg wieder zurückfahren?

Das Kirchlein ist wirklich schön. Es liegt einsam inmitten weiter Weizenfelder, war einst Teil eines Pilgerhospizes und auch eine letzte Ruhestätte für Pilger, die auf ihrem Weg verstorben sind. Der Ursprung des Kirchleins ist unklar, es gibt verschiedene Spekulationen darüber, aber die achteckige Form der Kapelle lässt eine Templerkirche vermuten.

Wir setzen uns eine Weile still in eine Bank. Wir geben uns die Hand. Wir sind dankbar, dass wir auf dem Camino sind, dass wir den Weg zusammen machen dürfen. Ich denke an die vergangenen Jahre zurück, die für mich gesundheitlich sehr turbulent wa-

ren. Vor drei Jahren hatte ich eine schwere Depression. Nach mehreren Wochen Behandlung in einer Klinik ging es mir gerade wieder etwas besser. Noch in der Klinik tastete ich einen kleinen Knoten in meiner rechten Brust und machte gleich, nachdem ich zu Hause war, einen Termin bei meiner Frauenärztin aus. Ich wurde von ihr zur Mammografie überwiesen.

Nur zur Sicherheit, es würde sich nicht böse anfühlen.

Nach der Mammografie wurde ich wieder in eine andere Klinik überwiesen, zu einer genaueren Abklärung. Zuerst wurde Ultraschall gemacht. Der Arzt sagte, es sähe nicht bösartig aus, ein anderer meinte, es gäbe Anzeichen, die nicht für gutartig sprächen. In einer Stunde sollte ich noch eine Gewebeprobe ausgestanzt bekommen und wieder hier sein.

Ich ging hinaus in den Klinikpark und setzte mich auf eine Bank. Die Sonne schien. Leute saßen zusammen mit ihrem Besuch auf Bänken, sie sonnten und unterhielten sich. Kinder spielten miteinander, Vögel zwitscherten fröhlich.

Doch die Erde stand Kopf. Habe ich das alles nur geträumt? Das darf doch nicht wahr sein!

Ich hielt mein Handy in der Hand und musste jetzt Kurt in der Firma über meine Diagnose Bescheid sagen. Ich zögerte noch. Sollte ich nicht lieber bis heute Abend damit warten? Oder sollte ich jetzt schon seine heile Welt zerstören?

Doch ich musste jetzt mit jemandem darüber reden. Ich wählte seine Nummer und erzählte ihm, was passiert war.

Er war sehr still am Telefon.

Ich glaube, so richtig begriff auch er das ganze Ausmaß noch nicht. So etwas kann man auch nicht von einem zum anderen Moment erfassen.

Dann begann das große Warten. Nach fünf langen Tagen wurde ich wieder zur Klinik bestellt, um das Ergebnis der Stanzprobe zu besprechen.

Ohne große Umschweife knallte mir der Arzt das Resultat an den Kopf: Bösartig. Zum ersten Mal stand das Wort Brustkrebs mit seiner ganzen bedrohlichen Macht im Raum.

Ich konnte es nicht glauben. Ich sollte Brustkrebs haben, das konnte doch nicht sein. Ich doch nicht. Ich drehte die Frage um. Warum nicht ich? Warum immer nur die Anderen? Warum glaubte ich, dass ausgerechnet ich verschont bliebe?

Ich ahnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, welche Folgen diese Diagnose für mich haben würde. Meine Gedanken kreisten.

Meine Brüste wurden für ein Vorher/Danach-Bild fotografiert. Ich wurde zu einem anderen Zimmer geschickt. „Oberkörper freimachen, bitte“, hieß es gleich danach und auf meine Brust wurden mit schwarzem Filzstift Kreuze und Striche aufgezeichnet, damit die Operateure wussten, wo sie später aufschneiden

mussten. Ich ließ alles mit mir geschehen und kam mir vor wie Schlachtvieh.

Ich dachte, das bin doch nicht ich, mit der sie das alles hier machen. Das ist alles nicht wahr. Das gibt es nicht! Gibt es aber leider doch. Das bin ich.

Ich wurde in eine Röhre gesteckt, um zu sehen, ob der Krebs vielleicht schon gestreut hatte und erlebte die schlimmsten Momente in meinem Leben.

Sehr schnell, fünf Tage später, bekam ich einen Termin für die bevorstehende Operation. Das war auch gut so.

So konnte ich nicht mehr allzu viel Zeit mit Grübeln verbringen. Ich ging ins Krankenhaus und wurde für die OP vorbereitet. Ich war froh, als es endlich so weit war und wollte es nur noch so schnell wie möglich hinter mich bringen.

Als ich nach der OP wieder in meinem Zimmer erwachte, stand bald darauf ein Arzt an meinem Bett. Er sagte, sie hätten mir den Knoten in der Brust entnommen und von den Lymphknoten einen Wächterknoten, der Gott sei Dank nicht befallen sei. Ich war erst einmal sehr froh über diese schnelle und gute Auskunft. Nach ein paar Tagen durfte ich wieder nach Hause. Wieder warten auf das nächste Ergebnis. Dienstag nach Pfingsten wurde ich angerufen und ins Krankenhaus bestellt. Mein Mann fuhr zur Verstärkung mit. Ich hatte Angst. Was, wenn doch ...